

Katholische Zeitungsanliegen

Von THEODOR HUPGENS

Wir haben in Deutschland, das noch vor einem halben Menschenalter über eine weithin verästelte, auch die entfernteste Diaspora erreichende katholische Tagespresse verfügte, gegenwärtig keine einzige katholische Zeitung, wenn wir darunter ein täglich erscheinendes Blatt verstehen, wie es damals die fast ausnahmslose Regel bildete. Der sogenannte Kulturkampf und zeitlich damit in Verbindung das wirtschaftliche Emporblühen unseres Landes hatten im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts bis zum ersten Weltkriege hin überall Presseunternehmungen entstehen und im ganzen auch gut gedeihen lassen, die sich der katholischen Interessen annahmen, mochten sie geistiger, politischer oder wirtschaftlicher Natur sein, und einige unter ihnen hatten es verstanden, sich über den Kreis ihrer katholischen Leser, ja sogar über die Grenzen des Reiches hinaus Ansehen und Geltung zu erringen. Daß sie ungefähr alle auch im Dienste einer bestimmten politischen Partei standen, hing mit der Entstehung der meisten in einer Zeit zusammen, die die Katholiken nötigte, in kämpferischer Öffentlichkeit ihre konfessionelle Freiheit zu verteidigen und sich für eine Politik einzusetzen, die sich auf den Forderungen christlicher Ethik gründete. Zwar bekannte sich die Zentrumspartei durchaus nicht zu einer katholischen Politik im Sinne einseitiger konfessioneller Bindung, aber die Zeitungen, die ihre Linie vertraten, stützten sich auf katholische Leser, wie ja auch die Zentrumsabgeordneten bis auf wenige Ausnahmen katholisch waren.

Dieser katholischen Tagespresse hat die Kirche in Deutschland viel zu danken. Denn sie hat sich, bei aller friedlichen Gesinnung gegenüber den evangelischen Christen und aller Duldsamkeit in der notwendigen Abgrenzung gegen andere weltanschauliche Forderungen, stets der berechtigten konfessionellen Ansprüche angenommen und bei zahllosen Gelegenheiten, in denen die Kirche selbst das eigentliche Kampffeld nicht betreten konnte, die katholischen Grundrechte verteidigt. Ja es ging von ihrer Haltung ein zielweisendes Licht für ihre Leser aus, das noch bis in die beginnende Christenverfolgung der Nazizeit hinein die Positionen beleuchtete, die unter keinen Umständen aufgegeben werden durften.

Die nach der Kapitulation entstandene neue politische Gruppierung hat die Situation auch der Tagespresse grundlegend geändert. Weil mit dem Verschwinden der rechts orientierten Parteien auch ihre Zeitungen, die zum Teil und mindestens bei kämpferischen Anlässen die protestantischen Auffassungen vertraten, nicht wiedererstehen konnten, dürfen die Blätter der Partei, in der sich viele Christen beider Bekenntnisse zusammengefunden haben, nicht mehr wie früher ganz selbstverständlich in ihrem lokalen Teil und in Versammlungsberichten sowie auch zu kirchlichen Festtagen sich ausschließlich im Bereich einer einzigen konfessionellen Lehre und Haltung äußern, sondern sie müssen jeweils auch die andersgläubigen Leser berücksichtigen. Das

mag hier weniger, dort mehr deutlich werden. In überwiegend katholischen Gegenden wird der Unterschied gegen früher nicht sehr groß sein, ja, es ist denkbar, daß die Rücksicht auf den evangelischen Volksteil einem Blatt ein aufgeschlosseneres und liebenswerteres Gesicht verleiht und der grundsätzlichen katholischen Weite des Blickfeldes fördernd entgegenkommt. Anderswo dagegen, wo sich die Katholiken in der Minderheit befinden, entsteht eine schmerzlich empfundene Lücke, indem umgekehrt ganz natürlich nun das Protestantische absolut vorherrscht und den katholischen Leser, der vorher wenigstens ein kleineres Blatt seiner Weltanschauung zur Hand zu haben pflegte, völlig oder nahezu leer ausgehen läßt.

Nun fehlt es nicht an Stimmen, und sie mögen sich auch in katholischen Kreisen finden, die geneigt sind, diese Entwicklung zu einer sogenannten Überparteilichkeit hin zu begrüßen. Namentlich da, wo es bisher keine eigentlichen Parteiblätter gibt, wird nicht nur von den Lizenzträgern bisweilen die Meinung vertreten, die weltanschaulich nicht oder höchstens nur im Sinne eines positiven Christentums gebundene Presse — ein Begriff freilich, an dem wir uns bis zum Ekel übersättigt haben sollten — komme dem demokratischen Ideal näher als jede andere, und sie müsse als wirksamste Waffe im Streit gegen die übliche deutsche Uneinigkeit angesehen und geschätzt werden. Das mag bestechend klingen, aber bei genauerem Zusehen erkennt man, daß wir es für unsere deutschen Verhältnisse doch mit einer fragwürdigen Errungenschaft zu tun haben, wenigstens so lange, wie Ausschließlichkeit beansprucht wird. Denn eine überparteiliche Presse muß, wie die Praxis es ja auch zeigt, jeder Anschauung gerecht werden, genauer: sie muß jedem nicht bloß das Seine, sondern bald auch das Gleiche geben, mindestens, was den Raum und die Häufigkeit der Stoffbehandlung angeht. Die Doktorfrage, wie etwa ein persönlich kommunistisch gesinnter Chefredakteur auch sozialdemokratischen und liberalen Lesern gerecht werden soll, und zwar so, daß sie sich in der von ihm geleiteten Zeitung zuhause fühlen, ist noch nicht ausreichend beantwortet, auch wenn man vor offensichtlichem Bemühen um Objektivität den größten Respekt haben mag. Es kann auf die Dauer keinem Leser mit festgeprägter Weltanschauung gefallen, wenn er etwa in Wahlzeiten sämtliche Parteien in genau abgemessenem Umfang ihre Aufrufe und Programme neben- und untereinander veröffentlichen sieht, ohne daß es, der verordneten Überparteilichkeit zuliebe, der Redaktion möglich wäre, auch und gerade die eigene Meinung zu sagen. Und was auf parteipolitischen Gebieten gilt, das läßt sich auch auf allgemein weltanschaulichem kaum ändern. Der Katholik liest zwar heute in jeder Zeitung eine mehr oder weniger sachlich formulierte Notiz über einen vatikanischen Vorgang, über eine Bischofsernennung, über den Tod eines katholischen Schriftstellers — wenn er sehr bekannt gewesen ist —, aber er möchte etwas mehr erfahren, er möchte eine Stellungnahme sehen, und zwar eine katholische, während er in den überparteilichen Blättern bestenfalls ein paar nüchterne Daten und oft genug auch eine von keiner Liebe erwärmte noch von Sachkenntnis erleuchtete Glossierung antrifft, die

ihn ärgert und verletzt. Und natürlich verhält es sich bei den Parteiblättern durch die Bank wenig anders, was man ja auch kaum verlangen könnte.

Der Katholik nämlich, von dem hier die Rede ist, und wie er auch von seinen Gegnern eingeschätzt wird, liebt seine Kirche, liebt alles, was mit ihr zusammenhängt, liebt ihre Geschichte, ihr Brauchtum, ihre Feiertage, ihre Orden und Kongregationen, ihre Vereine und das Leben und Streben ihrer Jugend, und über all das erfährt er aus Zeitungen, deren Redaktion nicht auf demselben Boden steht oder aber gleichsam stiftungsmäßig zur Zurückhaltung verpflichtet ist, nur nackte Tatbestände oder gar Verzerrungen. Ja, wir behaupten wohl nicht zu viel, wenn wir sagen, daß selbst die Nachrichten in ihrer sachlichen Kargheit häufig verschwiegen und hinter andere zurückgedrängt werden. Wo wäre in Deutschland gegenwärtig eine Tageszeitung, die dem Leben der kirchlichen Welt auch nur den zehnten Teil des Raumes zur Verfügung stellte, den sie ganz selbstverständlich für den Sport übrig hat? Es gibt keine; wobei wir gerechterweise anmerken müssen, daß es hierin auch bei der früheren katholischen Presse nicht selten haperte.

Natürlich denken wir hier nur an wirkliche Nachrichten, nicht etwa an religiöse Betrachtungen und beschauliche Überlegungen, an Katechesen oder Schrifterklärungen. Dafür haben wir die Kirchenblätter. Wir erwarten auch keine Häufung von Meldungen, die im lokalen Bereich wichtig sein mögen, am Endpunkt eines längeren Radius aber an Bedeutung verlieren. Was der katholische Leser finden möchte und meist vergebens sucht, das sind Dinge aus dem Lande und aus der weiten Welt, die in kirchlichem und christkatholischem Boden wurzeln und oft nicht bloß unterhaltender, sondern auch wahrhaft folgenreichtiger sind als die bis zur Langweile gehäuften Nachrichten über — zum Beispiel — Pressekonferenzen, die oft schon nach wenigen Tagen bedeutungslos sind. Es mag, was schon Goethe beobachtet hat, zum Wesen der Zeitung gehören, uns, wenn sie sechs Wochen alt ist, leicht anzüden. Aber nicht selten läßt auch die fast noch nasse Nummer, die frisch aus der Rotationsmaschine kommt, so wenig Übersicht und überlegene Wertung erkennen, daß man ohne Verlust Dutzende von Zeilen streichen — was auch der deutschen Sprache zugute kommen würde — und für Nachrichten oder Aufsätze freimachen könnte, die man mit Teilnahme und Vergnügen lesen möchte. Im übrigen soll hier nichts gegen Pressekonferenzen gesagt sein, wir halten sie und ihre Übung vielmehr für eine wirkliche Bereicherung unseres öffentlichen Gehabens und hoffen es zu erleben, daß auch kirchlicherseits von dieser Möglichkeit, Brücken zwischen hüben und drüben zu schlagen, frank und frei Gebrauch gemacht wird. Aber nun stelle man sich einmal vor, was die landläufige, am kirchlichen Leben und Denken und Empfinden so gering interessierte Presse aus solchen Mitteilungen und Erklärungen machen würde! Wie würde sie die Sätze beschneiden, welch ein Unsinn würde sich in so manchem Bericht zusammenballen, wie hämisch würde dieses oder jenes Blatt seinen vermeintlich aufgeklärten Geist bei solcher Gelegenheit verströmen! Überparteilich oder nicht — der katholische

Leser, wie wir ihn meinen, käme nur höchst mangelhaft auf seine Kosten, obwohl er, wie demokratisch Denkenden einleuchten dürfte, ein Anrecht darauf hat, durch die von ihm bestellte und mitgetragene Zeitung ausreichend unterrichtet zu werden.

Ähnlich verhält es sich auf allgemein kulturellen Gebieten. Werden uns Katholiken heute im literarischen Bereich die Dinge berichtet, die wir wissen möchten? Wo werden Neuerscheinungen der katholischen Literatur fachkundig und ohne Hintergedanken besprochen? Was bekommen wir etwa über katholische Kirchenbauten zu lesen, was über neue Kirchenmusik? Wo erhebt sich die Theaterkritik über ein oft nur snobistisches Allerweltsniveau zur Höhe weltanschaulicher Prüfung, die eine Bühnendichtung nach ewig gültigen Kriterien mißt? Sind die Filmbesprechungen in der Regel so formuliert, daß sie über technisch-künstlerische Einwendungen und Vorbehalte hinaus auch vom Ethischen und Gläubigen her werten? Mit alledem soll nicht gesagt werden, nur gerade die heutige, die neue deutsche Tagespresse lasse so viele Wünsche offen. Nein, auch in früherer Zeit, bevor der Nationalsozialismus auch über das Pressewesen seine Diktatur verhängte, hatte man ähnliche Klagen vorzubringen, und gewissenhafte Zeitkritiker haben damit nicht hinter dem Berge gehalten. Nun aber besteht ganz offensichtlich die Gefahr, daß manches überparteiliche oder angeblich unabhängige Blatt sich zu dem alten Typ des Generalanzeigers zurückentwickelt, der schließlich in der öffentlichen Meinung so abgewirtschaftet hatte, daß seine Verlegerkonzerne sogar den Namen abschafften — ohne freilich die Sache zu ändern. Indessen konnte man damals noch verhältnismäßig gelassen den Dingen zuschauen, weil wir eben eigene Zeitungen besaßen, die an der Konkurrenz lernten und erstarkten. Und selbst wenn die frühere katholische Presse nicht immer und in jedem Betracht alle Erwartungen erfüllte, so stand sie doch wachsam am Wege der innerpolitischen und kulturellen Entwicklung und trat falschen Darstellungen, mochten sie leichtfertig oder gehässig in anderen Blättern gedruckt werden, berichtend und abwehrend entgegen und wahrte damit eine wesentliche Presseaufgabe: das Volk zu führen und es vor dem Abgleiten auf Irrwege zu schützen.

Nun ist nicht damit zu rechnen, daß in absehbarer Zeit wieder katholische Tageszeitungen geschaffen werden können. Gewichtige Gründe und Tatsachen stehen dagegen. Die deutschen Katholiken können aber nicht so lange warten, bis die Verhältnisse sich geändert haben; sie brauchen jetzt und brauchten schon längst wieder eigene Organe. Nicht als ob sie sich nach einem Ghetto sehnten und Augen und Ohren vor der Weltwirklichkeit verschließen wollten. Nein, wir haben ja gezeigt, daß die katholische Öffentlichkeit jetzt und heute weitgehend von den Lesern, die sich orientieren möchten, abgeriegelt ist. Es muß in Gottes Namen aus der Not eine Tugend gemacht und wenigstens in engerem Rahmen getan werden, was getan werden kann. Und da bietet sich naheliegend genug die Gründung katholischer Wochenzeitungen an, sei es zunächst auch nur eine in jeder Zone, Wochenzeitungen, die nicht bloß partei-

politisch frei sind, sondern überhaupt ausschließlich aus dem katholischen Gewissen ihrer Herausgeber und Redakteure gestaltet werden. Sie sollen so geschrieben sein, daß der katholische Leser seine Weltanschauung dahinter spürt, im Innerpolitischen und Sozialen, im Kulturellen und Künstlerischen, im Literarischen und Pädagogischen. Sie bieten gegenüber den christlichen Parteiblättern den Vorteil, keine echte Konkurrenz zu sein, weil sie den Bezieher, der ohne tägliche Information nicht auskommt, von selbst auf die Tagespresse verweisen. Dafür allerdings zeichnen sie sich vor dieser dadurch aus, daß sie eine große Menge täglichen Stoffs, den das Geschehen in der weiten Welt wie Strandgut an die Redaktionen heranschwemmt, gelassen sichten und beiseite schieben können, um so nun um so mehr Raum für grundsätzliche Erörterungen zu gewinnen, die auch bei guter Absicht sonst leicht unter den Tisch fallen. Und nicht bloß das Grundsätzliche kommt zu Ehren, auch die eigentliche Nachrichtenaufgabe wird sorgfältiger gelöst. Ja, die Leserschaft wird staunen über die Fülle von Meldungen, die solch eine Wochenzeitung bringen wird, Meldungen, die den katholischen Leser sicher, wahrscheinlich aber auch manchen andern aufs lebhafteste ansprechen. Und so könnte ein katholisches Wochenblatt über seinen ersten Auftrag hinaus, nämlich die Katholiken zu unterrichten, sogar auch nicht unerheblich an der fruchtbaren Sendung mitarbeiten, die ideologisch fernen Menschen einzig durch Nachrichtenvermittlung einander näherzubringen.

Der Gedanke, den wir hier anregen, liegt in der Luft. Am 24. 8. 1947 hat das Mainzer Bistumsblatt durch seinen Redakteur Dr. August Schuchert unter der lapidaren Überschrift „Was uns fehlt!“ das gleiche Anliegen verfochten: „... wir wissen, daß eine solche katholische Zeitung in allen Teilen Deutschlands von den Katholiken ersehnt wird und einem wirklichen Bedürfnis entspräche.“ Und am 15. Oktober hat im bayrischen Klerusblatt Dr. Hans Rost das Wort ergriffen: „... die größte Geistes- und Kulturkraft der Erde braucht für ihre Aufgaben eine Zeitung, die nicht dogmatischen oder frommen Erbauungszwecken dienen soll, sondern die Kraft der katholischen Kirche in der Höchstspannung unserer Weltsituation entfalten will.... Diese Arbeit bietet auch die größten Garantien für die Bemühungen der amerikanischen, englischen und französischen Militärregierungen im Sinne der Befriedung der Welt!“

Das ist unsere Situation, das sind unsere katholischen Zeitungsanliegen — was ist zu tun? Das Bedürfnis ist überall wach, aber anscheinend fehlt es an der Energie, die Anliegen auch beharrlich zu vertreten. Gewiß, die letzte Entscheidung liegt außerhalb unseres Willens, aber man kann nicht erwarten, daß die Lösung uns als Geschenk angeboten wird. Bedarf und Verlangen müssen von Fall zu Fall bewiesen werden; ihre Berücksichtigung entspricht demokratischen Regeln. Damit stellt sich auch die Verbindung zu den Interessen der Militärregierungen her. Denn wenn es eine Umerziehung des deutschen Volkes geben soll, dann sicher nicht im Sinne einer weltanschaulichen Verwässerung der Meinungen noch einer Benachteiligung solcher Kräfte, die

im Kampfe gegen die Diktatur in vorderster Reihe gestanden haben. Das ist der katholische Volksteil, der jetzt in Gefahr steht, einer Nivellierung anheimzufallen, die im Ergebnis leicht das Gegenteil einer demokratischen Um-erziehung sein könnte.

Umschau

DIE GRENZERFAHRUNGEN DES HEUTIGEN MENSCHEN UND DAS GOTTESERLEBNIS

Nach den vielen Katastrophen, die wir erlebt haben, war es nicht zu verwundern, wenn in den geistigen Strömungen der letzten Jahrzehnte, im Gegensatz zum Fortschritts-glauben und Optimismus des 19. Jahrhunderts, die Endlichkeit der Welt und damit auch die Endlichkeit des Menschen in immer stärkerem Maße betont wurden, ihre Grenzen und Gebrechlichkeiten, ihre Zeitlichkeit und Veränderlichkeit, das in ihnen waltende Gesetz von Stirb und Werde, vom Kommen und Gehen, vom Geborenwerden und Sterben, vom Blühen und Verwelken, und damit die Sorge und Angst als Grundmächte des menschlichen Daseins. Die Machthaber des Dritten Reiches haben noch einmal in einem gewaltigen Ansturm diese schmerzliche Erkenntnis Lügen strafen und den Menschen durch den Hinweis auf die ewigen Urgründe des Lebens und des Blutes ins Unendliche erheben wollen. Das Ergebnis dieses Bemühens haben wir heute vor uns. Die Ohnmacht der Welt und des Menschen haben sich in geradezu erschreckender Weise kundgetan, die irdischen Ordnungen sind so stark ins Wanken geraten, daß man kaum noch einen Ansatz entdeckt, von dem eine Heilung der tod-kranken Welt ausgehen könnte.

Bedeutet dieses erschütternde Erlebnis der Endlichkeit nun zugleich auch eine Hinwen-dung zu Gott, dem Unendlichen, dem „all-mächtigen Schöpfer und Herrn aller sicht-baren und unsichtbaren Dinge“, bedeutet es die Erkenntnis menschlicher Sünde und Schuld und die religiöse Einsicht in das, was der Evangelist Johannes meint, wenn er sagt, die Welt liege im argen, sei drei-fache Sünde? Das wird man wohl kaum be-haupten können, mögen auch einzelne hoch-stehende Menschen gerade durch die Kata-strophe den Weg zu Gott gefunden haben. Von einer allgemeinen religiösen Vertiefung und Erneuerung unseres Volkes kann bis zur Stunde keine Rede sein. Im Gegenteil! So wie in der breiten Masse die Gier nach dem Leben sich geradezu überschlägt und ver-zweifelte Formen annimmt, so pflegt man in

geistigen Kreisen schon lange die Einsicht in die Gefährdung und Vergänglichkeit der Welt mit einer gesteigerten Liebe zu ihr zu verbinden. Man erinnere sich nur an die leidenschaftliche Bejahung der Erde und die inbrünstige Hingabe an die schau- und tast-baren Dinge, die wir bei Rilke unmittelbar neben den oft ergreifenden Versen von der Pilgerschaft des Menschen, von der Armut und vom Tode finden. So hat noch keiner vor ihm den Preis der dem Tode geweihten Welt besungen und ihre der Wandlung unter-worfene Schönheit gerühmt. Im Grunde hat sich auch heute an dieser Haltung noch nichts geändert.

Wenn dem Durchschnittsmenschen und Massenmenschen der Weg zu Gott verschlos-sen zu sein scheint, so dürfte das eigentlich nicht verwundern. Denn bei ihm war schon seit langer Zeit eine Verkümmernng jener Organe der Seele, die eine natürliche Witterung für das Transzendente und Ewige haben, eingetreten. Ein Mensch, der diese Organe in „guten“ Zeiten nie gebraucht hat und in den Berausungen des Augenblicks und des schönen Scheins untergeht, wird auch in den Grenzerfahrungen seines Lebens, in Stunden äußerster Schwäche und Ohnmacht, des panischen Schreckens und der Todes-angst, seinen Blick nicht mehr nach „drüben“ wenden, sondern auf die Sicherung des irdi-schen Lebens bedacht sein. Durch den Schock der vergangenen Jahre, durch die leibliche und seelische Not, die bis zur Stunde an-dauern und die letzten Kräfte verbrauchen, verloren viele vollends die Herrschaft über sich und leben nur mehr dem Augenblick, hin- und hergezogen von dem jeweils stär-keren Reiz. Von ihnen gilt nun wirklich, was P. Delp in den letzten Tagen seines Lebens niederschrieb, daß sie „Gottes un-fähig“ geworden sind.

Bei anderen mag der Prozeß der seelischen Verkümmernng noch nicht so weit voran-geschritten sein. Aber die letzten Gründe der Seele sind doch so verschüttet, daß der Gottesgedanke nur sehr selten und nur in Stunden äußerster Not und höchster Gefühls-erregung die Schwelle des Bewußtseins überschreitet. Das genügt aber nicht, um zu einer religiösen Haltung mit einer inneren